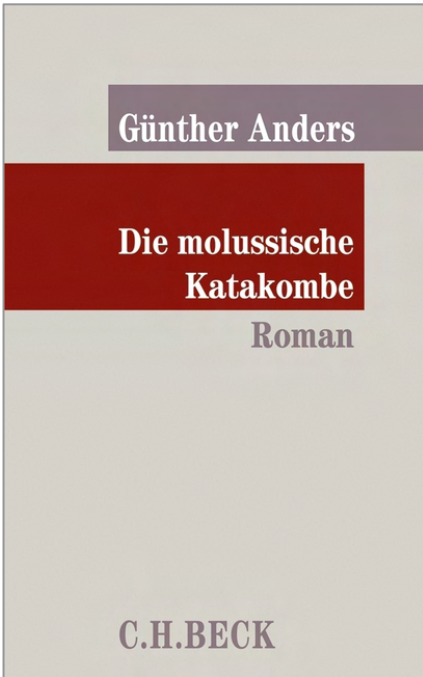


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Günther Anders**  
**Die molussische Katakombe**  
Roman

2., erweiterte Auflage 2012.  
Herausgegeben und mit neuem Nachwort versehen  
von Gerhard Oberschlick.  
493 Seiten, Gebunden  
ISBN: 978-3-406-60024-1

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/30191>

## 1. TAG

### *Kuru heißt plötzlich Yegussa*

Als sie das Gefängnisportal durchschritten hatten, nahmen sie den Gefangenen Kuru in die Mitte und schlangen mit ihm hinauf auf eine große Freitreppe. Nach unvorausehbarer Verabredung nahmen sie mit einem Schritte einmal drei, einmal vier, einmal nur eine Stufe und es kam Kuru vor, als flögen sie mit jedesmal verschieden starkem Flügelschlag. Zum Umblicken blieb keine Zeit, sie rissen ihn mit. Durch Korridore, die in schiefen Ebenen nach unten führten, dann auf hochstufige Treppen, die abwechselnd aufwärts und abwärts gingen, durch Rundgänge, die zu Treppen führten, vielleicht zu den Treppen, auf denen sie eben gekommen waren – und je länger diese reißende Flucht währte, um so dunkler wurden die Räume. Kuru wollte fragen, was diese Flucht bedeute und ob sie unten seien oder oben; aber die Flucht verschlug ihm den Atem. Keinen Schritt machte er mehr selbst, er hing in den Armen der beiden Sergeanten wie in einer Schaukel. Ob er in der Höhe der Stadt war, weit über ihr, in einem der Wachttürme, zu ebener Erde oder im Keller, war ihm unbekannt.

Schließlich öffneten sie eine Türe und ließen ihn ins Dunkel kriechen. Als er sich aufrichtete, stieß er an die Decke des Gewölbes. Da er nichts sah, legte er sich hin und schlief ein. Denn er hatte genug. Als er aufwachte, sagte ihm jemand, daß er den halben Tag verschlafen habe. Aber den Mann, der neben ihm saß, sah er nicht. Denn das Gewölbe kannte nur Worte, aber es hatte kein Aussehen. Das zu wissen, genügte ihm, um noch einmal einzuschlafen. Als er zum zweiten Male aufwachte, sprach die Stimme: „Ich kann Dich nicht erkennen. Aber Du hast nun zwölf Stunden durchgeschlafen. Das ist genug. Wach auf, sprich und höre. Denn ich bin Staffettenreiter durch die Zeit, verpflichtet zum Weitergeben, ausgehungert nach Geschehenem. Und es sind, ich weiß nicht, wieviel tausend Tage und

Nächte, seit ich hier sitze oder wie Du es nennen willst.“ Da erschrak Kuru und setzte sich auf. „Bist Du auch Paria?“ fragte Olo.

„Was denn sonst?“ fragte Kuru zurück. „Aber wir durften uns nicht beklagen. Denn ohne Arbeit wären wir verkommen. Da dachte ich mir aus, daß auch ich diejenigen als Feinde ansehen dürfte, die mich als Feind behandelten.“

„Der Gedanke stammt nicht ganz von Dir.“

„Ich schlug also vor, wir sollten uns die ‚Zweitrangigen‘ nennen. Damit unsere Besitzer ein für alle Mal sähen, daß ein Unterschied zwischen ihnen und uns ist. Unsre Demut sollte ihnen ihre Schlechtigkeit beweisen. Denn was man in Molussien nicht sagt, das merkt keiner, das ist nicht da. Als ich den Vorschlag machte, da verriet mich mein bester Freund. Denn er wollte meine Stelle haben. ‚Du willst eine Kluft aufreißen‘, sagte er, ‚zwischen den Schichten der Molussischen Bevölkerung. Es gibt keine Geringeren in der Bevölkerung – alle sind notwendig.‘ Der Richter aber fuhr mich an, auch er und alle Besitzer dächten stündlich an uns, die Werkleute. ‚Werkleute‘, sagte er für Arbeiter. ‚Wir sind Euch nahe Tag und Nacht‘, sagte er. ‚Molussien ohne Euch, das können wir uns nicht vorstellen.‘ So verlor ich die Stelle und wurde Straßensänger.“

„*Sie rechneten von jeher die Erkenntnis als Anstiftung an*“, erklärte Olo. „Der Priester Noo, der voraussagte, daß ein Gewitter den Königlichen Palast zerstören würde, wurde erschlagen, als der Palast wirklich in Flammen aufging. Denn nur wer erkannt hat, konnte es getan haben. Man verwechselt Warner und Täter.“

„Ich warnte nur nach rückwärts“, sagte Kuru, „denn das Elend war schon längst da und Bamba der Aussauger ebenfalls. Ich nannte es nur.“

Als Kuru das gesagt hatte, begann Olo auf seinen Zehenspitzen zu schaukeln und wiederholte sich den Namen Bamba mehrere Male, als wenn er ihn einübe. Und als Kuru ihn fragte, was er da tue, antwortete er, den Namen kenne ich nicht. Da erschrak Kuru: der andere mußte sehr alt sein. Und fragte ihn, ob er denn immer hier bleiben würde und so alt werden würde

wie er. „Natürlich“, antwortete Olo. Und als Kuru ihn fragte, warum, da begann Olo:

„Es ist nun eine Geschichte mehr, die ich weiß, seit Du hier bist. Eine von vielen. Denn ich kenne viele Geschichten von der Anfangszeit Molussiens beinahe bis heute. Ob Molussien es weiß oder nicht – Molussien, das über uns ist, laut, hell und blind, nicht mehr als zehn Fuß über uns, aber unerreichbar entfernt durch eine zehn Fuß starke Mauer – hier im Keller ist die wahre Geschichte Molussiens aufbewahrt. Was es selbst längst schon vergaß, ist hier von Sträfling zu Sträfling, von Meldereiter zu Meldereiter übergeben worden. Auch Du wirst zuhören müssen, denn die Wahrheit ist nicht da, um auf ihre Verstecktheit und Dunkelheit stolz zu sein. Auch Du wirst die Wahrheit weitertragen, und vielleicht wird sie in hundert oder in zweihundert Jahren nach oben gebracht werden, damit die Stadt wisse, welche Bewandtnis es mit ihr habe.“

„Sie geht über uns hinweg?“ fragte Kuru, und er meinte die Stadt Molussien. Während er aber fragte, horchte er angestrengt. Und da er etwas vernahm wie Schritte und wie ein zartes Brausen, glaubte er, das seien die Geräusche der Stadt. „Maulwürfe“, sagte Olo.

„Und das Brausen?“

„Das Brausen ist in Deinem Ohre. Das wird sich schon verlieren.“ Olos Stimme war etwas heftiger als vorher. Er fürchtete, vielleicht doch einen allzu jungen Nachfolger gefunden zu haben.

„Aber wer sind *wir* denn noch“, rief nun Kuru, „wenn die Stadt nicht weiß, daß wir da sind? Wir kommen nicht hin zu ihr, sie kommt nicht her zu uns.“

Diese Frage beantwortete Olo nicht. „Sie weiß es nicht“, erklärte er nur, „daß sie hinweggeht über die Wahrheit, die unter ihr ihr Amt verwaltet und den Faden nicht abreißen läßt. Nur einige sendet sie hinunter, uns, die Sträflinge. Ihre Grausamkeit rettet das Erbe.“

„So ist das wahre Molussien hier und nicht oben?“ fragte Kuru, und er hoffte, daß er daraus für das Elend seiner Gefangenschaft einen Trost schöpfen könne. Olo aber antwortete

„Nein“ und sagte, „*Molussien ist, wo es liegt*“, und legte sich hin, um zu schlafen.

Kuru aber ertrug es nicht, und er mußte den Alten wach halten. „Niemand wird verbürgen, daß ich da bin? Niemand wird von mir wissen, und wer ich oben in Molussien war?“

„Wie Du hießest, ist für niemanden nützlich. Weiß eine Scherbe, ob sie Schüssel hieß oder Ziegel oder Krug? Was ist Dein Name, der oben gerufen wurde? Wenn er Dich suchen ginge, er würde Dich nicht finden. Er wird schwach werden, eines Tages selbst bei den Vermissenden verblaßt sein. Hier unten war keiner, der hieß. Jeder verlor den Namen, der ihn gleichgemacht hatte mit sich selbst. Der Verlust war für seine Aufgabe nützlich und machte ihm das Weiterleben im Dunkeln möglich.“

„Aber wie wirst Du mich nennen, wenn nicht beim Namen?“ fragte Kuru. Und ohne Absicht, allem zuvorkommend, in der Angst zu ertrinken, schrie er auf sein Gegenüber los: „Ich heiße nämlich Kuru.“

„Wenn ich ihn mitnähme“, sprach Olo, „er würde fortsein wie zuvor. Denn ich werde vor Dir sterben. Das ist hier Sitte. Sag Du ihn weiter, in dreißig oder vierzig Jahren. Damit Dein Nachfolger ihn seinem Nachfolger weitergibt. Vielleicht daß er noch einmal aufsteigt mit dem letzten und im Munde der Molussier noch einmal genannt wird. Ist das Genugtuung?“

Kuru schwieg.

„Vielleicht aber wird man sagen: Ruhm den Meldereitern. Unrühmlich aber war der achzehnte, denn er gab seinen Namen weiter, damit wir ihn heute aussprechen. Aber sein Name wurde nicht tradiert und wir kennen ihn nicht besser, als den Namen der anderen.“ Olo machte eine Pause. „Es ist gleichgültig“, fuhr er dann fort, „ob Du verzichtest. Verlieren wirst Du ihn in jedem Falle. Für mich aber bist Du der nächste, der achtzehnte. Und ich bin der siebzehnte. Der jüngere heißt hier stets Yegussa. Und der ältere stets Olo.“

„Das soll *ich* sein?“ fuhr Kuru schon wieder auf, „Yegussa, das ist kein Name. Und meiner bestimmt nicht. Kuru heiße ich.“

Das nahm Olo nicht mehr zur Kenntnis. „Wir sind hier seit

dreihundert Jahren“, sagte er nur noch und legte sich wieder an seiner Wandseite nieder.

Kuru aber konnte nicht einschlafen. Und er saß lange, seinen Namen vor sich hinsprechend. Und er versuchte, den Alten zu hassen, weil der seinen Namen nicht hatte annehmen wollen. Aber er hatte nicht den Mut zum Haß. Schließlich war Olo der einzige, der als Schutz blieb gegen Olo. Der letzte Bundesgenosse und die letzte Zuflucht. Zum Schluß war also nichts mehr da von Haß, und nur noch Sehnsucht nach einem menschlichen Gesicht. So kroch er, als er sicher war, daß sein Nachbar eingeschlafen war, auf die andere Wandseite und betastete Olo, um zu erfahren, wie er aussähe. Die Haare seines Bartes reichten tief ins Gesicht, fast bis zu den Augenhöhlen. Das fühlte er ganz genau. Und dennoch war es ihm ganz unmöglich, sich vorzustellen, wie Olo aussah. Und während er sich überlegte, daß er das niemals wissen würde, begann sich das Gesicht zu bewegen, und er erschrak. Olo spürte den Schrecken Kurus und erwachte.

„Du kannst nichts erfahren mit dem Abtasten meiner Züge. Denn wer seinen Namen nicht mehr hat, der hat auch sein Gesicht nicht mehr. Ich sehe nicht mehr aus, und auch Du nicht mehr. Die Meldereiter im Dunkeln kennen ihre Gesichter nicht, aber vertraut ist ihnen die Devise: Wir sind nichts mehr als Stimmen und Angestellte der Mitteilung, die wir weitergeben.“

Da erschrak Kuru von neuem, nahm die Hände vom Gesicht des andern und fragte: „So wirst auch Du niemals wissen, wie ich aussehe, und ich werde Dir fern sein das ganze Leben lang?“

„Nicht fern und nicht nah“, erwiderte Olo abweisend und versuchte, sich wieder zum Schlafen hinzulegen.

„Du bist also blind geworden hier im Dunkeln?“ Kuru wollte den anderen auf jeden Fall wachhalten.

„Woher sollte ich das wissen“, antwortete die tiefere Stimme. Da begann auch Kuru zu verstehen, daß auch er in Kurzem nicht mehr wissen werde, ob er blind sei oder sehend. Olo kümmerte sich nicht mehr um ihn, seine Stimme war vollkommen fort.

„Und was hast Du gemacht, als Du hierher kamst?“ Kuru's Stimme war ängstlich, als könne mit seiner Stimme der andere auch wirklich fort sein. „Hast Du zum Beispiel geweint?“ Er

sagte „zum Beispiel“, das schien ihm etwas sachlicher. Aber Antwort kam nicht mehr. Da schämte er sich und wollte sich verbergen; was freilich vergeblich war, denn das Dunkel verbarg ihn ohnehin.

„Ich bin da und ich bin nicht da“, kam nun die tiefere Stimme, „Du brauchst Dich nicht zu schämen, denn ich sehe Dich nicht. Aber Deine Verzweflung ist nichts, kein Schatten von ihr wird durchs Dunkel dringen, zu mir oder hinauf zur Stadt. Werde krank vor Sehnsucht, mürbe vom Dunkel, ertrinke in der Zeit – wenn Dein Hören zurückbleibt für mich und Deine Stimme für den neunzehnten, so ist das genug.“

Da erschrak Kuru zum dritten Male und begriff nun, daß er tot war und nur etwas von ihm noch weiterlebte, weil man es brauchte: hören und reden. Beide aber legten sie sich zurück, weil sie annahmen, es sei Nacht. Zehn Fuß über ihnen aber war Mittag, über sie hinweg ging Molussien, und über den Schlafenden schwebten die Eselskarren der Obstverkäufer.

#### *Bemerkung der Mitschreibenden*

Der neue Häftling ist nunmehr umgetauft. Auch wir ersetzen nun, wie es in allen bisherigen Mitschriften geschah, seinen bisherigen bürgerlichen Namen durch den neuen Namen Yegussa.

### NACHT

*Yegussa vertauscht Tag und Nacht.  
Olo deutet das Träumen, nicht den Traum*

Nach seinem ersten Tag im Dunkeln hatte Yegussa Bedürfnis nach dem Tag. Als er sich also zurücklegte, um zu schlafen, wachte er ins Helle auf, in seine Traumwelt. Die war belebt und abwechslungsreich, und es gab da viel Beängstigendes und Bedeutungsvolles zu erleben. So vertauschte er Tag und Nacht.

Da kam eine große Dogge auf ihn zu, groß wie eine Wolke, und er konnte nicht unterscheiden, ob sie lief oder schwamm. Als sie ganz nahe bei ihm war, und es dunkel wurde vor seinen

Augen, weil sie alles Licht zudeckte, da stieß ihre kalte Schnauze dreimal an sein Gesicht. Aber sie erkannte ihn nicht und tat ihm nichts an und suchte nur weiter nach ihm, rechts von ihm, links von ihm, vor ihm, hinter ihm und immer im Kreise. Er wagte nicht, sich zu rühren. So schwebte sie tonlos um ihn und blieb ihm so nahe, daß sich ihre Haare durch seinen Mund zogen. Aber er hörte sie nicht, und da sie ihn ganz verdunkelte, war sie eigentlich wie nichts. Sie war auch kein Hund mehr, denn es war weder Kopf noch Schwanz zu erkennen; denn was um ihn kreiste ohne Unterbrechung, war mehr ein Trichter oder ein Strudel oder ein Schacht mit dunklem Wirbelwind. Der Schacht aber war eng und hoch, und es war der Hinterhof, in dem man ihn gefangen hatte. Yegussa hob sich etwas auf in dem Schacht, und es war, als zöge ihn jemand an einem Seile, so daß er stieg und schwebte und stieg. „Molussien ist oben“, sagte jemand. Da hoffte er zu entkommen. Aber der Schacht hob sich gleichfalls, und es war in ihm wie ein Windstrudel. Yegussa fühlte sich wirbeln wie ein Blatt und schlug um sich selbst und stieg weiter auf. „Mein Name“, schrie er, „mein Name ist unten geblieben.“ Sein Kopf hing schräg nach unten, als wenn er kopfüber ins Wasser spränge. Aber es hielt ihn etwas fest an seinen Beinen und zog ihn weiter hinauf. „Du bist der neunzehnte“, hörte er, und er blieb erst hängen, als der Schacht selbst hängen blieb, wie eine große Röhre, hoch über den Dächern von Molussien. „Das ist ja Lüge“, schrie er, „Molussien ist ja unten, ich will meinen Namen haben.“ Aber es war niemand da, der ihn hörte. Die Röhre begann indessen hin und her zu schwingen, wie ein Pendel, und Yegussa pendelte mit, Kopf nach unten, und sah am Ende der Röhre, wie ausgeschnitten, wie eine Scheibe, ein immer wieder anderes Bild von Molussien und ein immer wieder anderes Stück der Wolken. „Kuru“, kommandierte eine Stimme, wenn er nach rechts pendelte, und „Yegussa“ eine Stimme, wenn er nach links ausschwang, so daß er sich rechts festzuhalten suchte, aber er griff nur in Luft. Als er merkte, daß er gar keinen Halt hatte, gab er seine Suche nach seinem Namen auf und trat ins Leere, wie man Wasser tritt. Aber er trat nach oben, und der Kopf hing nach unten. „Jetzt haben wir Dich“, hörte er eine Stimme, und er



stürzte ab, als hätte er sich abgestoßen. Als er sich wieder auffing und wieder hing, war auch die Röhre wieder um ihn, und er hing in der gleichen Höhe wie zuvor. Da rührte er sich nicht mehr und sah hinunter durch die Röhre. Nun war es die Welt, die auf- und abwippte, wie eine Scheibe, und die abwechselnd das runde Röhrenloch mit dem Bilde vom Himmel, vom Horizont und von den Dächern Molussiens füllte. Einen Augenblick lang aber sah Yegussa im Bruchteil eines Schaukelschwunges zwischen den Bildern vieler Häuser und Höfe auch das Bild seines Hofes, das vorbeiflog, abgelöst wurde von andern Häusern und Höfen, von Horizont und Wolken, bis es im Rückschwung wieder vorbeiflog. Und an der Hofwand sah er deutlich, wenn auch im Bruchteil einer Sekunde, wie einen aufgerichteten Maikäfer, sich selbst stehen, aber er war schon wieder fort. „Siehst Du“, hörte er eine Stimme. „Was?“ fragte Yegussa. „Sie haben schon einen andern.“ „Aber das war *ich* doch.“ „Das kommt nicht darauf an.“ Als er das nächste Mal an dem Bilde seiner selbst vorbeikam, sah er, wie er sich heraufwinkte, und wie er bis ans Hofende mitrannte, um ihm da oben möglichst lange sichtbar zu bleiben. Aber er konnte ihn nicht hören, denn es war alles sehr tief unter ihm und tonlos wie ein Bild und schon wieder vorbei. Er wußte, er sollte herunterkommen, denn er hatte heute noch nicht mehr verdient als zwei Muschel-Yan, und er wußte, er müßte abends eigentlich noch weiter singen, um sein Geld beieinander zu haben. Da rief er hinunter, er könne unmöglich kommen, und ob der da unten nicht singen könnte an seiner statt. „Nur für mich“, hörte er ganz klein die Stimme heraufkommen. Yegussa schwebte aber nun sehr hoch, und er spürte ein Prickeln wie von einem feinen Hagel. Als die Luft schattenhafter wurde und kälter und Molussien unten nur noch ein Fleck war im weiten Umkreise, da wurde auch das Pendeln der Röhre kraftloser, als wäre sie eingefroren, und es knirschte, und jemand sagte, es ist Schnee im Pendelgelenk. Yegussa erschrak, obwohl er nicht wußte, ob das gut war oder schlecht. Bevor die Röhre ganz stand, zitterte sie in sich und begann dann langsam zu sinken. Da konnte Yegussa Molussien wieder erkennen, unter sich, klar und winterlich, und er sah, daß seine Worte nicht angekommen waren in

seinem Hofe, sondern sich verflattert hatten über der Stadt. Manche waren hängengeblieben auf dem Rauchschleier, der über den Schornsteinen der Häuser stand. Sie tanzten auf und ab mit den Schwellungen des Rauchs und leuchteten bleich wie kleine Schneepatzen. Die Stadt aber stieg ihm entgegen, und schon konnte er sich selbst wiedererkennen, wie er auf- und abtanzte im Hof und aussah, als gäbe er jemandem ein Zeichen, etwas herunterzuholen. Da entdeckte er, daß zwei seiner Worte an der Dachrinne seines Hofes hängen geblieben waren, aber welche Worte es waren, konnte er nicht erkennen.

Er hatte nun aber nicht mehr das Gefühl zu fallen, die Stadt stieg ihm entgegen, und er hing in der Luft und mußte mit ihr zusammenschlagen. „Wenn nur Deine Stimme bleibt“, hörte er sprechen. Und entgegen stürzte ihm sein Hof, auf dem stand er, und er begriff nicht, was das Ganze hochhob mit solcher Gewalt. Als es näher kam und alles breiter wurde und deutlicher, war es wie ein ungeheurer Wind, den das Steigende vor sich herschob, und er schloß die Augen, denn nun mußte es aufschlagen auf ihn, und der auf dem Hofe mußte hineinfahren in ihn, und die Scheibe würde ihn noch einmal mitnehmen nach oben. Er schlug aber ohne viel Gewalt auf und durchschlug die Scheibe wie die Oberfläche eines Teiches, sie stieg weiter über ihn. Die Stadt und der Hof von Kuru schwebten bereits weit über ihm, und er glaubte zu ertrinken. Und wachte auf von seinem eigenen Schreie.

„Träume nicht“, befahl Olo.

Yegussa aber schrie noch weiter, und da in der Enge des Gewölbes das Schreien übertrieben schallte und knatterte, war er weiter entsetzt, als träume er noch. Kaum aber hatte er aufgehört, da war unter ihm von neuem Molussien und er stieg wieder auf wie das erste Mal, und einer sagte, und er glaubte, die Stimme komme ihm bekannt vor: „Das ist das Molussien des zwanzigsten Yegussa.“ „Des zwanzigsten?“ fragte er zurück, „ich bin der neunzehnte.“ „Das ist mir gleich“, kam wieder die tiefere Stimme, „Du bist Yegussa. Der wievielte, geht mich nichts an. Hauptsache: der Letzte kommt an.“ Während er das hörte, kam Molussien von neuem herauf, breit und deutlich und unaufhalt-

sam, und Yegussa durchschlug es wieder, sanft und ohne viel Gewalt, und noch mehrere Male, und schrie von neuem.

„Ruhe“, befahl Olo.

„Ich bin schon ruhig“, versicherte Yegussa. Und er stürzte wieder und schrie ein drittes Mal.

„Nun habe ich genug davon“, entschied Olo, und er setzte sich auf. Und da er wütend war über diese dauernde Störung, schlang er seine Arme fest um seine Kniee, um sich zu hindern, auf Yegussa loszugehen. Yegussa wachte nun auf. „Ist es schon Tag?“ fragte er. Und er versuchte vergeblich, irgend etwas im Dunkeln zu erkennen. „Der Wasserkrug ist noch nicht da“, antwortete Olo. „Also kann es noch nicht Tag sein.“ Als Yegussa nun aber begann, ohne Rücksicht auf Olos Widerstreben, seinen Traum zu erzählen, da war es ihm, als berichte er kurz vor dem Einschlafen die Ereignisse des Tages, denn die Nacht hatte viel zu sehen gegeben, der Tag aber war dunkel. „Was das nur alles zu bedeuten haben mag. Der Fleischerhund und der Wirbel und ich selbst unten im Hofe?“

„Was Du träumst“, erklärte Olo, „geht mich nichts an und geht Dich nichts an. Schlimm genug, daß wir träumen. Und daß wir unsere Kraft in sinnlosen Bildern und in Angst verausgaben.“

„Und was bedeutet das Träumen?“

„Daß Du zu entfliehen suchst, obwohl Du erkannt hast, daß Flucht unmöglich ist. Das Träumen hast Du Dir abzugewöhnen.“

„Kann man das?“ fragte Yegussa verblüfft.

„Du wirst genug zu tun haben hier“, antwortete Olo.

[...]

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)